

als er sich auf der Reise nach New York befand, um eine große Reiseinschreibung für das englische Meer zu holen.

Hagri berichtet im „Volksboten“ über die Tätigkeit der „Baume“ über die Ausbringung und aufseherische Tätigkeit der „Parrowdale“ nach Schweinefleisch und anderes. Am 13. Dezember wurde „Parrowdale“ von „Baume“ aufgebrochen. Das Schiff war eines der besten, die Hagri je gesehen. Der Kapitän hieß Herr Mes. Er weinte, als er die Kommandobrücke verlassen mußte. Das Schiff befand sich auf der Reise von New York nach Bordeaux mit Südgütern. Als allmählich auf der „Baume“ die gefangenen Schiffsbefugungen immer zahlreicher wurden, wurden eines Tages bei schönem Wetter 480 Mann auf die „Parrowdale“ gebracht. Hier war das Leben recht gemächlich. Man verfrachte sich die Zeit mit Zeitung oder Kartenpiel oder man erzählte sich Gerüchte. Die Stimmung war gut und die Versorgung nicht schlecht. Es wurde es im Lageraum, wo die 480 Mann untergebracht waren, nach dem Essen die Tür verschlossen wurde. Dann kam man, man hörte oft Schiffe. Der Kommandant der „Parrowdale“ hieß Badewitz. Er habe niemals, sagt Hagri fort, in seinem 18 Jahre langen Seemannsleben einen Mann mit so hartem Willen gesehen wie diesen. Die Besatzung von 18 Mann leitete er mit einer hohen Handbewegung. Einmal kam das Schiff in die Nähe mehrerer englischer Kreuzer. Wäre es nicht gewesen, die Gefahr für die „Parrowdale“ vorüber. Nämlich die Worte hatte Hagri auch für das Aussehen des zweiten Kommandanten v. Jund und des ersten Torpedoführers Barthol. Nach einmonatigem Aufenthalt im Gefangenlager Neu-Strich wurde die Mehrzahl der Seeleute nach Karlsruhe übergeführt, wo sie über die Verlegung nicht zu klagen hatten.

Deutschland und Mexiko

Der angebliche Bündnisplan

Hag, 2. März. Reuter und Associated Press machen einen Brief bekannt, den Staatssekretär Zimmermann an den deutschen Gesandten in Mexiko, von G. A. R. d. i. geschrieben haben soll. Der Brief ist vom 19. Januar 1917 datiert und blente, wie Reuter behauptet, dazu, Carranza Vorschläge zu einem Bündnis mit Mexiko zu machen und Japan für eine Verhöhnung gegen Amerika zu gewinnen. Diese Instruktionen seien an Herrn von G. A. R. d. i. durch den Grafen Bernstorff gegeben worden. Eine Kopie sei in den Besitz der amerikanischen Regierung gelangt. Der Brief lautet:

Berlin, 19. Januar 1917. Am 1. Februar werden wir den uneingeschränkten U-Bootkrieg beginnen. Trotzdem hat man die Absicht, Amerika neutral zu halten. Wenn diese Bemühungen nicht gelingen, so schlagen wir ein Bündnis mit Mexiko vor: Wir werden gemeinschaftlich Krieg führen und Frieden schließen. Wir würden eine allgemeine finanzielle Unterstützung gewähren, und es wird angenommen, daß Mexiko das verlorene Gebiet von Neu-Mexiko, Texas und Arizona zurückerhält. Einzelheiten der Ausführung werden Ihnen überlassen. Sie haben den Auftrag, Carranza in strengstem Vertrauen zu sondieren, sobald es gewiß ist, daß ein Krieg mit Amerika ausbrechen wird, ihm Vorschläge zu geben, er möge sich aus eigener Initiative mit Japan in Verbindung setzen, dieses Land zum Anschluß auszufordern und gleichzeitig seine Vermittlung zwischen Japan und Deutschland anbieten. Denken Sie die Aufmerksamkeit Carranzas darauf, daß die Ausführung des rücksichtslosen U-Bootkrieges es möglich macht, England niederzujagen und innerhalb weniger Monate zum Frieden zu bringen. Unterzeichnet Zimmermann.

Reuter behauptet, daß dieses Dokument in den Händen Wilsons gewesen sei, als er die Beziehungen zu Deutschland abbrach. Es sei eine ausstehende Antwort auf die Frage des Reichskanzlers, daß Amerika kurz vor der Beziehungen abgebrochen habe, ohne Gründe für dieses Vorgehen anzugeben. Reuter sieht in dem Dokument, an dessen Richtigkeit vorerst zu zweifeln ist, einen Beweis dafür, daß Deutschland eine U-Bootbasis auf mexi-

kanischem Gebiete im Golf von Mexiko habe. Ebenso werde dadurch die Vermutung gestärkt, die bereits von amerikanischen Seefahrern erlitten worden sei, daß, wenn Japan jemals einen Einfall in Amerika mache, dies wahrscheinlich durch Mexiko in das Mississippigebiet geschehen werde, um so das Land in zwei Teile zu reissen.

Ein Brief Bernstorffs?

New York, 2. März. Die Grundlage der Beschuldigungen der deutschen Politik in Mexiko bildet ein angeblicher Brief in der Handschrift des Grafen Bernstorff, der den herüber gefabelten Vorschlag enthält. Die Regierung erklärt, an der Echtheit des Briefes nicht zu zweifeln, doch mache es die Rücksicht auf die Sicherheit gewisser Personen, deren Leben in Gefahr geraten könnte, notwendig, zu verschweigen, wie der Brief in ihre Hände gekommen sei. Wie die heutige Debatte beweist, ist der Senat von der Echtheit nicht ganz überzeugt, teilweise deshalb, weil die Sprache des Briefes so wenig diplomatisch sei. Trotzdem kann der angebliche Brief Wilson dazu helfen, daß ihm der Kongress seinen Willen tut.

Nach dem „New York Herald“ aus New York, daß der Brief an den deutschen Gesandten in Mexiko in Bernstorffs Handschrift einem Kurier übergeben wurde, der in Bernstorffs Dienst stand. Der Brief wurde durch einen Agenten des amerikanischen Geheimdienstes abgefangen.

Mexiko neutral

Aus Kopenhagen berichtet die „Kriegszeitung“, nach einer Pariser Meldung wurde der amerikanische Gesandte in Paris von Carranza ermächtigt, zu erklären, daß Mexiko, was auch geschehe, seine Neutralität festhalten werde.

Mexiko kauft in Japan Waffen

Aus dem Haag berichtet die „Kriegszeitung“, amerikanische Blätter, die jetzt in Holland eingetroffen sind, enthalten eine Drahtung aus Tokio, worin mitgeteilt wird, daß Mexiko bereits früher in Japan Geschosse gekauft hatte, also nicht erst auf das Ansuchen Deutschlands gewartet hat. In der Drahtung heißt es: Oberst Carillo und zwei andere Vertreter von Carranza sind in Japan anwesend, um Kanonen, Gewehre und Geschosse, sowie einen Dampfer zu kaufen. Sie verhandeln über den Kauf eines 3000-Tonnen-Dampfers, der von einer neu gegründeten Schiffahrtsgesellschaft gechartert wurde. Der Dampfer ist tatsächlich von Yokohama nach Veracruz abgegangen mit einer großen Menge Gewehre und Geschosse.

Die Haltung Wilsons

New York, 3. März. Im Senat wurden von Wilson Einzelheiten über die deutsche Note an Mexiko und den angeblichen Schritt an Japan erörtert, aber Wilson weigerte sich, Mitteilungen zu machen, indem er erklärte, sie verträgen sich nicht mit dem öffentlichen Interesse.

„The Journal“ meldet aus Washington von gestern, in Finanz- und Handelskreisen glaube man, Wilson werde auch jetzt den Gang der Ereignisse keineswegs beschleunigen und den Krieg erst erklären, wenn ein amerikanisches Schiff von Tauchbooten angegriffen würde.

Der „Nation“ erzählt aus Washington: Wilson besitzt noch zahlreiche andere Beweise über das deutsch-amerikanische Komplott außer den bereits veröffentlichten. Er hat sämtlichen südamerikanischen Republiken von dem Komplott Mitteilung gemacht und sie um ihre Meinungsäußerung erlucht. Von der mexikanischen Regierung wurden eingehende Erklärungen verlangt.

Eine neue mexikanische Verfassung

New York, 3. März. Die neue mexikanische Verfassung enthält weitgehende soziale und politische Veränderungen. Der Staat erhält große Vollmachten, um der Uebermacht des Kapitalismus zu steuern. Neue Konzeptionen für die Ausnutzung der Oelquellen und anderer Schatzgrube werden ausschließlich an geborene oder naturalisierte Mexikaner

verliehen. Ausländer erhalten derartige Rechte nur gegen die ausdrückliche Verpflichtung, niemals an ihre eigene Regierung in Angelegenheiten dieser Konzeptionen zu appellieren. Ausländer dürfen auf keinen Fall Eigentum in Gebieten erwerben, die 50 Kilometer von der Küste oder 100 Kilometer von der Landesgrenze entfernt sind. Staat und Kirche werden vollständig getrennt. Hier von werden sowohl die Geistlichen mexikanischer Geburt, wie die 2500 spanischen und die deutschen Priester berührt. Die Schulen bleiben gänzlich ohne Religionsunterricht.

Die österreichischen Berichte

Wien, 3. März. (B. Z. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart:

Deutscher Kriegsschauplatz:

Das gestern gemeldete Sturmtruppen-Unternehmen an der Karajowa brachte drei russische Offiziere, 276 Mann und sieben Maschinengewehre ein. Ein bei Morozyn in Wolhynien angelegter Borkhof gleicher Art führte unsere Abteilungen auf 2½ Kilometer Frontbreite und 1½ Kilometer Tiefe in die feindliche Stellung und bot Gelegenheit zu wirksamer Zerstörungsbearbeitung, nach deren Abschluß sie mit 122 Gefangenen und vier erbeuteten Maschinengewehren zurückkehrten.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Im Fugano-Suganer-Abchnitt unterhielt die italienische Artillerie an einzelnen Stellen teilweise ein lebhaftes Feuer. Eine feindliche Abteilung, die gegen unsere Linien bei Sourells (am Baso-Bach) vorging, wurde sofort wieder in ihre Stellung zurückgedrängt. Westlich von Asiago übergriff eine Tiroler Landsturmtruppe die Alti-Ad-Gruppe, überrollte die Besatzung und brachte von dieser Erkundung einige Gefangene zurück.

Südlicher Kriegsschauplatz:

Nichts zu melden.

Wien, 4. März. (B. Z. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart:

Bei neuerlich anwachsender Kälte geringe Gefechtsaktivität.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Gestern abend versetzten Abteilungen des Infanterie-Regiments Nr. 24 und des f. l. Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 20 eine Sappe und die Vorkämpfer des Feindes nächst Ober-Verobisba, brachten 47 Gefangene und zwei Maschinengewehre ein. Unter Artilleriefener vernichtete ein italienisches Munitionsdépôt bei Pöschabotin.

Südlicher Kriegsschauplatz:

Unverändert.

4900 Gefangene im Februar

Berlin, 3. März. (B. Z. B.) Im Laufe des Februar brachten wir 4900 Gefangene, 89 Maschinengewehre und 30 Minenwerfer ein.

Eine Preßion auf China

Amsterdam, 3. März. (B. Z. B.) Nach einem hiesigen Blatte meldet die „Times“ aus Peking, daß die Gesandten der Alliierten in der chinesischen Regierung am Mittwoch eine Denkschrift überreicht haben, in der sie versprechen, die Bitte Chinas nach einer Suspendierung der Zahlung der Entschädigungsgelder aus dem Boxeraufstand und nach einer Zahlreform in wohlwollender Erwägung zu ziehen, wenn China die Beziehungen zu Deutschland und Österreich-Ungarn abbriche.

Italiens Not

Vern, 3. März. (B. Z. B.) In der gestrigen italienischen Kammerkammerung kam es laut „Corriere della Sera“ zu Bemerkungen und Kritiken, die viel zu denken geben. U. a. erwähnte Pietrovalle die Regierung, dem Volke offen zu sagen, wie weit die Einschränkung des Verbrauchs der Lebensmittel gehen solle, und ob die vorhandenen Lebensmittel ausreichen. Abbio verurteilte die Politik der Regierung in allen land-

wirtschaftlichen Fragen; die Maßnahmen hätten teilweise nur die Wirkung gehabt, daß große Strecken Landes, die früher angebaut waren, nicht mehr bebaut worden seien. Candiana warb die Frage auf, ob das gesamte von der Regierung im Auslande aufgekaufte Getreide sich bereits in Italien befinde. Er fragte, ob, falls dies nicht zutrefte, Sicherheit bestehe, daß es rechtzeitig eintröffe. Nischolai habe man der Offensivkraft geistigt, daß die Stadt wegen Transportschwierigkeiten nicht mit Getreide versehen werden könne, tatsächlich sei aber einfach kein Getreide vorhanden gewesen.

„Avanti“ veröffentlicht eine Tagesordnung des Abgeordneten Enrico Ferri, die besagte: Die Kammer beschließt sich jedes Urteil über die politische Tätigkeit derjenigen vor, die Italiens Militärleistung am Kriege vorbereitet haben, und stellt fest, daß die hauptsächlichste Ursache des Versorgungsmanagements und der hohen Saläre in der unvorzüglichen Art besteht, in der Italien in den Krieg eingetreten ist, und in dem Fehlen eines vorläufigen positiven Abkommens mit den Alliierten in wirtschaftlicher und finanzieller Hinsicht.

Der Verkauf spanischer Schiffe an England

Madrid, 3. März. (B. Z. B.) Funkbericht vom Vertreter des Wiener A. V. Telegraphen-Korrespondenzbüros. Ueber den beabsichtigten Verkauf eines Teiles der Handelsflotte in Bilbao an England berichtet „Correspondencia Militar“, daß die Regierung sich endlich entschieden habe, den Verkauf der Schiffe unter 3000 Tonnern unter gewissen Bedingungen zu gestatten. Das Verbot soll in den nächsten Tagen veröffentlicht werden. „Debate“ hält die Nachricht trotz der entgegenstehenden Einwendungen der Regierung für zutreffend.

Die Zustände in Rußland

Der Stockholmer Korrespondent der „B. Z.“ erzählt von einem Bericht des Moskauer Stahlrates Alrow, den dieser vor einigen Tagen dem allrussischen Städtebund erstattet hat, nachdem er im Auftrage dieses Bundes eine Studienreise durch fünfzig russische Generalgouvernements unternommen hatte. Er schreibt: Die Nahrungsmittelnot wächst sich allmählich zu einem Nahrungsmittelungelack aus. Die von mir besuchten Städte sind im Zustand der höchsten Erregung. Die Dörfer sind kriegerisch gekümmert gegen die Städte, weil man die rechtlichen und geschäftlichen Märsche dort vermutet. Man erwartet Hunger und Not und Völlerei. Stadt und Land sind übereinstimmend der Ansicht, daß eine Einmischung der Regierung die Nahrungsmittelfrage nicht mehr lösen könne. In Moskau hat der Polizeipräsident angeordnet, daß trotz der bis vor kurzem herrschenden Kälte bis zu 30 Grad von vier Zimmern einer Wohnung immer ein Heizkessel zu sein dürfe. Das Baden von Milchbrot und Kuchen ist verboten. An vier Tagen in der Woche darf kein Fleisch verkauft werden. Butter war in den letzten Tagen überhaupt nicht zu erhalten. Die Bäckereien dürfen nur zwei Stunden täglich für den Brotverkauf offen gehalten werden. In Petersburg sollen nach der „Wschernaja Bessija“ das Fund Weizenmehl, das in sehr beschränkter Maße erhältlich ist, 70 Rg., ein kleiner Salzberg 125 Rg., ein geräucherter Dering 3 Rg., das Stück schlechtes Schafschmalz 3 Rg., Fischbutter 9.50 Rg. und Kochbutter 8 Rg. das Pfund kosten.

Abgeordnetenhaus

Berlin, 3. März. Präsident Graf v. Schwerin-Löwitz eröffnet die Sitzung um 10 Uhr 20 Minuten.

Die Beratung des Kultussetz wird beim Elementar-Unterrichtswesen fortgesetzt.

Hg. Otto (Volksw.): Auf den vom Kriegsdienst freigebliebenen Lehrern, besonders auf der Landwehrschicht, ruht eine schwere Arbeitslast. Vielfach sind die eingesetzten Lehrer durch Lehrerrinnen ersetzt worden. Wir erwarten, daß die Lehrerinnen den kriegsbeschädigten Lehrern nicht vorgezogen werden. Wir begehren den Ersatz des Ministers, wonach Volksschüler beurlaubt werden können, damit sie zu landwirtschaftlichen Arbeiten herangezogen werden können. Ich erinnere an das Wort des bayerischen Zentrumsabgeordneten: „Brot ist wichtiger als Bildung.“

— allerdings nur eine kleine Zahl — ausproben durcheinander nicht ihrem Bilde.

Nun, plötzlich war dennoch ein Mädchen vor mir aufgetaucht, das, so jung und rosig sein Gesichtchen auch war, mir doch die geliebte Mutter lebhaft ins Gedächtnis rief.

Es war eine schlichte Einfachheit in der Erscheinung der jungen Dame, der Ausdruck ihres reinen, ungeschliffenen Gesichtes, die lebenswichtige Freundlichkeit, mit der sie zu den sie beglückten Kindern sprach, genug, ihr ganzes Wesen, welches die Wirkung auf mich ausübte.

Und wenn ich ihr auch niemals wieder begegnen sollte — ich wußte ja nicht einmal ihren Namen — eine, die ähnlich war, wollte ich mir suchen — das stand fest bei mir, und das fühlte mein Herz, so daß es sicherlich keinem gaulischen Schmetterling nachlaufen und ebensoviele sich von der Frau fesseln lassen würde, die klug und weiserfahren, selbst mit Männern eine lange in wissenschaftlichen Turnieren zu brechen sich erklärte.

Daher solche Gedanken nicht dazu beizutragen mir mein schlechtes Quartier und die schlaflose Nacht erträglich zu machen, läßt sich denken.

Ich hätte Freund Leopold nicht beauftragt sollen, mir eine Frau auszuwählen. Er war eben ein kluger Clever, und so hatte er natürlich auch die Rebekka nicht gefunden, die ich brauchte, und ich, sehr schade war es, daß ich, statt hierher zu kommen, nicht der Spur gefolgt war, die Frau Anna mir gegeben.

In keinem Fall aber wollte ich noch eine zweite Nacht in diesem noeligen Hotel zufragen, sondern mir ein hübsches Quartier, nahe am Walde suchen.

Nach Art der Orte im Gebirge hatte auch Mariental eine bedeutende Ausdehnung. Die meisten seiner Häuser lagen zerstreut auf dem weiten Feld oder dem Stiel Wald, das ihnen gehörte, und meistens gab es in jedem ein Zimmerchen, das für Fremde abgegeben wurde.

Es war gestern Abend verabredet worden, daß um 10 Uhr ungefähr ein gemeinsamer großer Ausflug unternommen werden sollte, von dem man vorausichtlich erst abends spät heimkehrte.

(Fortsetzung folgt.)

Auf Freiers Füßen

Erzählung von Medea.

(A. Berthold.)

(Schluß des ersten Teils.)

Medea, dafür ist mir nicht bange. Auch würde ich für meine Person lieber nicht im Hotel und nicht an der heißen Gasse wohnen. Ich wundere mich, daß ihr euch hier einquartiert habt.

„O, es ist das erste und beste Hotel Marientals, es bietet sehr viel Komfort, hat gute Küche und guten Wein, und obendrein natürlich auch die beste Gesellschaft. Wir haben hier schon prächtige Menschen aus den ersten Gesellschaftskreisen getroffen.“

Ich blühe leise für mich hin.

„Sehr angenehm in der Tat, aber so ein Junges, du weißt es vielleicht noch, hat zuweilen andere Wünsche. Wenn ich in die Sommerfrische gehe, will ich auch vor allen Dingen frische Luft in Hülle und ein paar Stunden Waldbesamkeit haben. Ra, und die will ich mir auch verschaffen.“

Mein Freund sah mich mißbilligend an. „Ja, du bist wirklich noch der quersüchtige Puriste, der du immer warst, und ich sage wieder, es ist die höchste Zeit, daß du unter die Zeitung einer zarten Frauenhand kommst.“

Ich nickte und lachte, und dann trennten wir uns für die Nacht. Es war spät geworden, und ich war müde.

Aber leider wurde es trotzdem mit dem Schlafen so bald noch nicht — die Bediensteten benutzten, wie es schien, die Nachstunden zum Aufräumen und Reinigen der Speisekammer und des Saales, und unglücklicherweise lag das mit angewiesene Zimmer in unmittelbarer Nähe dieser Räume, und um mein Unbehagen voll zu machen, auch in der Nähe der Küche. Die Wand, an welcher mein Bett stand, war nicht nur warm, nein, sie war heiß, und das bei einer Temperatur von 28 Grad Celsius.

Mit welcher Sehnsucht ich an die letzte Nacht in der Oberherberg zurückdachte, wo das einzige Geräusch durch die Wäpfe der Tannen kam, und

Wald, nicht Küchenluft durch das geöffnete Fenster zu mir hereinbrach!

Was es mir zu verdanken, daß ich mich einen Dummkopf schalt, daß ich mich überhaupt von meinem Freunde hatte beschließen lassen, hierherzukommen — und zwar auf Freiers Füßen?

Das letztere sollte nun freilich ganz mein und sein Geheimnis bleiben, aber natürlich wußte seine Gubroline davon, ja mehr noch, der ganze Deiratsplan war in ihrem Köpfchen entstanden.

Ich hätte mir das allerdings gleich denken können, und im Grunde schadet es ja auch nicht, wenn sie mit nicht unser Geheimnis der Betreffenden selber verraten hätte.

Ich hatte das an der Art, wie Frau Gubroline mich vorstellte, erkannt, und ebenso auch an dem Benehmen der jungen Dame selber und das argeste mit — und je besser und unbegreiflicher ich mich auf meinem Lager fühlte, desto lächerlicher kam mir die Rolle vor, in die man mich hineingelegt, zu meinem Glück natürlich, vorausgesetzt, daß ich mich dessen würdig erweise. Ja, ja, vielleicht, vielleicht hätte ich auch anders gedacht und geurteilt — ohne den St. Annentag.

Freilich Selene Feinert war wirklich eine Erscheinung, die fesseln konnte, wenn sie wollte, und besonders so einen Professor, wie ich einer war, der eigentlich nur ein weibliches Wesen genau gekannt, nämlich die eigene, geliebte Mutter, und mit jungen Damen sehr wenig verkehrt hatte.

Freilich hatte ich mir immer gesagt, daß zwei Sorten von Frauen mir nie gefährlich werden würden: erstens Schmetterlingsnaturen, die in Menschenlichkeiten sich verlieren, und Fay und Tand und den Freunden der Welt ihr Leben widmen, und zweitens gelebte Frauen, sogenannte Blaustrümpfe, die über alles sprechen, schreiben und urteilen und klagen sind als der klügste Mann, zum mindesten nach ihrem eigenen Urteil. Allerdings wollte ich damit weder den Professor, noch die Freude, noch ein kluges Versehen der Frauen verurteilen.

Dazu haben sie mir viel zu hoch und dennoch fähig ich jetzt, daß ich möglicherweise genau in die Fußstapfen meines Arzandes Leopold hätte

treten und mir einen Schmetterling einfangen können, oder auch eine Frau, die mit ihrer Klugheit und Geistreichheit kokettierte, so sie Lust gehabt hätte, sich einzufangen zu lassen oder richtiger noch einzufangen, wenn St. Anna mir nicht als Vorbild eine ihrer Töchter gezeigt hätte.

Es möchte man einem lächerlich scheinen, daß ich das sage, und so will ich zum besseren Verständnis einige Worte hinzufügen.

Ich sagte schon, daß die einzige Frau, die ich bisher wirklich gekannt, meine liebe Mutter gewesen. Ich hing als Kind mit der größten Zärtlichkeit an ihr, zu ihr flüchtete ich in allen meinen kleinen Nöten, auf ihrem Schoß fühlte ich mich geborgen, in ihren Blicken las ich meine Schuld, wie die Vergebung.

Als ich ein Jüngling, als ich ein Mann ward, mißfiel ich in meine Zärtlichkeit eine unbegrenzte Hochachtung und Verehrung. Wohl wußte ich jetzt, daß auch die Mutter ein armes und schwaches Menschenkind, daß, wenn sie auch mit Freunden ihr Verhältniß für den Sohn hingeben hätte, sie doch nicht infundieren gewesen wäre, ihm allermehrsten Schutz und Sicherheit zu sein, ja, daß sich gewissermaßen die Rollen ausgetauscht und sie jetzt des Armes und der Stütze und auch wohl des Rates des Sohnes bedürfte; aber was den Menschen abset, was ihn erhebt über das Tierische — Reinheit des Herzens, innige, wahre Frömmigkeit und Gelassenheit, das waren und blieben ihre Vorzüge bis zu ihrem seligen Ende, und das war es, was sie mir so unaussprechlich ehrenwürdig machte und in den Gefahren und Versuchungen des Lebens auch zu derjenigen, die schützend ihre Beterhande um mich legte.

Nun ist es ja wohl wahr, daß das, was eine Mutter ihrem Kinde ist, diesem von gar keinem anderen Weibe gegeben werden kann, ihre Liebe, wie ihre Stellung ist eben eine ganz eigenartige. Daher geschah es auch, daß, wenn ich je an eine Gattin als Ersatz für die Mutter dachte, und mir ihre Art, ihr Wesen dabei vorstellte, ich mir unwillkürlich sagte, daß ich wahrlich umsonst unter den jungen Mädchen danach zu suchen haben werde, denn diejenigen, die ich

kannte — allerdings nur eine kleine Zahl — ausproben durcheinander nicht ihrem Bilde.

Nun, plötzlich war dennoch ein Mädchen vor mir aufgetaucht, das, so jung und rosig sein Gesichtchen auch war, mir doch die geliebte Mutter lebhaft ins Gedächtnis rief.

Es war eine schlichte Einfachheit in der Erscheinung der jungen Dame, der Ausdruck ihres reinen, ungeschliffenen Gesichtes, die lebenswichtige Freundlichkeit, mit der sie zu den sie beglückten Kindern sprach, genug, ihr ganzes Wesen, welches die Wirkung auf mich ausübte.

Und wenn ich ihr auch niemals wieder begegnen sollte — ich wußte ja nicht einmal ihren Namen — eine, die ähnlich war, wollte ich mir suchen — das stand fest bei mir, und das fühlte mein Herz, so daß es sicherlich keinem gaulischen Schmetterling nachlaufen und ebensoviele sich von der Frau fesseln lassen würde, die klug und weiserfahren, selbst mit Männern eine lange in wissenschaftlichen Turnieren zu brechen sich erklärte.

Daher solche Gedanken nicht dazu beizutragen mir mein schlechtes Quartier und die schlaflose Nacht erträglich zu machen, läßt sich denken.

Ich hätte Freund Leopold nicht beauftragt sollen, mir eine Frau auszuwählen. Er war eben ein kluger Clever, und so hatte er natürlich auch die Rebekka nicht gefunden, die ich brauchte, und ich, sehr schade war es, daß ich, statt hierher zu kommen, nicht der Spur gefolgt war, die Frau Anna mir gegeben.

In keinem Fall aber wollte ich noch eine zweite Nacht in diesem noeligen Hotel zufragen, sondern mir ein hübsches Quartier, nahe am Walde suchen.

Nach Art der Orte im Gebirge hatte auch Mariental eine bedeutende Ausdehnung. Die meisten seiner Häuser lagen zerstreut auf dem weiten Feld oder dem Stiel Wald, das ihnen gehörte, und meistens gab es in jedem ein Zimmerchen, das für Fremde abgegeben wurde.

Es war gestern Abend verabredet worden, daß um 10 Uhr ungefähr ein gemeinsamer großer Ausflug unternommen werden sollte, von dem man vorausichtlich erst abends spät heimkehrte.

(Fortsetzung folgt.)

